

Dazwischen das Paradies

Von Viviane Ehrensberger

Bei der Wohnungssuche in der Stadt kommt man nicht umhin, bald einmal Kompromisse zu machen. Die Dachwohnung ist lichtdurchflutet, dafür muss man fünf Stockwerke ohne Lift und zunehmend intensivere Hitzesommer aushalten. Die Neubauwohnung ist frisch und geräumig, dafür ist sie austauschbar und teuer. Und die Altbauwohnung ist zentral gelegen, dafür hat sie weder Balkon noch einen Aussenraum zur Mitbenutzung. Letzterer ist der Kompromiss, den ich vor zwei Jahren eingegangen bin. Damals hat mir das wenig ausgemacht, in der Wohnung war ich vorwiegend zum Schlafen. Dann kam Corona und stellte alles auf den Kopf.

Zwischen Home-Office und Home Social Life wurde ich rastlos. Die aussergewöhnlich milden Temperaturen lockten mich nach draussen. Ich setzte mich kurzärmlig und mit Sonnenbrille ans offene Fenster, legte die Füsse aufs Fensterbrett, doch bald genügte mir das nicht mehr. Immer öfter machte ich Spaziergänge durch Zürich im Shutdown. Die leeren Strassen, verschlossenen Rollläden der Erdgeschosses und nackten asphaltierten oder gepflasterten Plätze im Stadtzentrum hatten mir ausser einem beklemmenden Gefühl nichts mehr zu bieten. Und so streifte ich durch andere Quartiere, abseits meiner gewohnten Pfade.

Ich war unterwegs zum Irchelpark, als ich mitten in der genossenschaftlichen Siedlung Ilanzhof landete. Zwischen unauffälligen Mehrfamilienhäusern spannte sich ein kleines Paradies auf, mit Wiesen, Bäumen, Büschen, Pergolen, Spielplätzen, Feuerstellen, Sitzbänken und Tischen. Der Freiraum wirkte auf eine herrliche Art unaufgeräumt, es gab Trampelpfade, die ins Unterholz führten, Baumstämme und Betonquader im Gras, auf die man sich setzen konnte, versteckte und offene, sonnige und schattige Plätzchen. In kleinen Gruppen hatten sich die Anwohnenden über die Höfe verteilt, von den Balkonen ertönten Geschirrgeklapper, Gelächter und Musik. Der Ilanzhof brummte vor Leben, während die umliegenden Strassen wie ausgestorben waren.

Nun ist die Siedlung Ilanzhof schon neunzig Jahre alt. Die heutigen Ansprüche an unsere Freiräume sind enorm. Sie sollen gleichzeitig Möglichkeit zur sozialen Interaktion und zum Rückzug bieten, gleichzeitig für Kinder, Erwachsene und Senioren attraktiv und nutzbar sein, gleichzeitig möglichst hindernisfrei zugänglich und vielfältig gestaltet sein. Die für die

Freiräume vorgesehenen Budgets stehen dazu meist in keiner Relation. Auch gilt es, Interessen gegeneinander abzuwägen – wird der gemeinsame Freiraum zu intensiv genutzt, könnten sich die Anwohner in ihrer Ruhe und Privatsphäre gestört fühlen. Muss der Aussenraum zudem als Überdeckung einer unterirdischen Einstellhalle erhalten, reicht es heute auch in genossenschaftlichen Siedlungen oft nur noch für Alibi-Abstandsgrün und Asphalt.

Dass es aber durchaus auch anders geht, zeigte sich auf einem weiteren meiner Streifzüge, diesmal durch Wollishofen. Direkt nebeneinander liegen hier zwei genossenschaftliche Siedlungen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Hier die Siedlung Entlisberg mit kargen Rasenflächen zwischen introvertierten Punkthäusern. Dort die Siedlung Entlisberg 2, sechs zueinander verschobene, längliche Bauvolumen mit vorspringenden Balkonen, dazwischen üppig bepflanzte Gärten, Wildwiesen, Fusswege, Sonnensegel, Spielplätze, und immer wieder die sonderbaren Fantasieobjekte eines Zürcher Künstlerduos. Das Unaufgeräumte, das Vielfältige und Überraschende, das im Ilanzhof über die Jahre wachsen konnte, wurde in Entlisberg 2 bereits bei der Planung mitgedacht. Genauso wie die Skulpturen gleichermaßen Kunst, Möbel und Spielzeug sind, ist der Freiraum von Entlisberg 2 Spielplatz, Rückzugsort, Erholungsraum, ein Ort der Biodiversität und natürliche Klimaanlage zugleich.

Wie ich bei der Wohnungssuche müssen auch Genossenschaften bei ihren Neubauprojekten früher oder später Kompromisse eingehen. Es ist nachvollziehbar, dass zuerst die Gebäude und erst danach der Aussenraum geplant werden. Mit der zunehmenden Verdichtung werden aber diese Aussenräume immer wichtiger, nicht nur für die Anwohnenden, sondern für die ganze Stadt. Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann, dass die Kompromisse in Zukunft anders ausfallen: lieber etwas weniger Geld in die Fassaden und den Innenausbau stecken, lieber die Wohnfläche etwas knapper bemessen, dafür in Planung, Erstellung und Unterhalt eines qualitativ hochwertigen, vielfältigen und grünen Freiraums investieren. ■

«Der Freiraum wirkte auf eine herrliche Art unaufgeräumt.»



Bild: zVg.

Viviane Ehrensberger (31) studierte Architektur an der ETH Zürich. Nach Stationen im Canadian Centre for Architecture in Montreal und im SAM Schweizerisches Architekturmuseum in Basel ist sie heute als Architektin in Schaffhausen und Baukulturvermittlerin in Zürich und dem Unterengadin tätig.